



BETTINA OBRECHT

OPFERLAND

Wenn die anderen
dich kaputt machen

cbj



Hauch, den ich sympathisch finde. Ein kleiner Hund kläfft hinter der Tür. Vor großen, vernünftigen Hunden habe ich weniger Angst, die kleinen erscheinen mir oft nicht ganz zurechnungsfähig und ihre Besitzer noch weniger. Ich meine, wenn man sich schon einen Hund aufhalst, warum dann nicht einen richtigen? Ich gehe drei Schritte zurück und spanne meinen Fuß an, um gegebenenfalls zutreten zu können. Schon öffnet sich die Haustür, und ein braun-weiß gefleckter Terrorbesen schießt auf mich zu, kläfft mir um die Beine, weicht aber sofort zurück, als ich mich einen Zentimeter auf ihn zubewege.

»Halt die Klappe, Seppi!«, brummt ungnädig eine Stimme, die ich kenne. Lars.

»Seppi! Im Ernst? Nein, oder?»

Ähm. Ach so. Lars.

Ich stehe vor ihm, und er sieht so aus wie einer, der eins auf die Nase bekommen hat. Ich kann mir immer noch nicht so ganz eingestehen, dass ich selbst Urheber dieser Verunstaltung eines sonst so makellosen Jungengesichts bin.

»Tag«, brumme ich und bin jetzt ganz froh über den Krawallbesen, auf den ich meine Aufmerksamkeit richten kann.

»Hmm«, macht Lars nur, und einen Moment lang befürchte ich, ich habe mit meinem Schlag doch auch einige Zähne getroffen. Aber dann spricht Lars klar und artikuliert.

»Was gibt's?«

Ich zwingen mich, ihn wieder anzusehen.

»Entschuldigung«, sage ich schlicht. »Tut mir leid. Wollte ich nicht. Gestern.«

»Sprecht bitte in vollständigen Sätzen!«, schnauzt Herr Hirzig zehnmal in jeder Deutschstunde.

Lars, der Musterschüler, hält sich an diese Regel.

»Ich hab schließlich nur Spaß gemacht«, sagt er. »Verstehst du überhaupt keinen Spaß?«

»Doch, klar. Schon.« Ich sehe wieder auf den Krawallbesen, aber der hat sich hingesetzt und lässt die rosarote Zunge aus dem Maul baumeln, als hätte er sich mit dem angedeuteten Angriff auf mich schon vollkommen übernommen.

Weil das Schweigen unangenehm wird, muss ich Lars doch noch mal ansehen. Ich habe mir, ehrlich gesagt, in irgendeinem verborgenen Winkel vorgestellt, dass er mich vielleicht hereinbittet, mir sogar eine Cola anbietet, dass wir miteinander sprechen und dabei feststellen, wie viel wir eigentlich gemeinsam haben und dass wir beste Freunde werden könnten – den Kram, den man aus Filmen und Büchern kennt eben. Aber Lars sieht zumindest im Moment nicht so aus, als verberge er noch irgendwelche heimlichen Sympathien für mich. Er begegnet mir zwar nicht direkt feindselig, aber klar abgrenzend. Ich bin eben immer noch ein Träumer, ich lerne es nie.

Mein Blick fällt auf sein bedrucktes Sweatshirt, und die Abgründe, die zwischen uns klaffen, werden mir so klar wie nie. Lars trägt ein schwarzes Kapuzenshirt, auf dessen Vorderseite über

die komplette Breite ein Schimpanse mit einem dicken, neonfarbenen Kopfhörer auf den Ohren abgebildet ist. So sicher fühlt sich Lars. So wenig kann ihm passieren. Ich selbst trage seit Jahren nur noch vollkommen neutrale Klamotten. Sie müssen nur von der richtigen Marke sein, aber einen Affenaufdruck, das hätte ich mir nie im Leben leisten können. Das hätte ich nicht überlebt. Ich wäre einfach in Stücke gerissen worden. Lars und ich, das sind zwei Welten. DIE zwei Welten. Ich hätte ihm gestern keins auf die Nase geben dürfen, das ist mir klar, aber er wird auch nie mein Freund werden, nicht mal Sinja zuliebe.

Weil uns beiden nichts mehr einfällt, spule ich dasselbe noch mal ab.

»Ja, also ... wie gesagt, Entschuldigung.« Dann füge ich noch ein lahmes: »Tut's noch weh?« an.

Lars schüttelt langsam den Kopf. Er beobachtet mich aufmerksam.

Und ich bin mir ganz sicher, dass er es in diesem Moment kapiert. Dass er in mich hineinsehen kann und meine Erinnerungen überfliegt wie ein Dokument, das er im Internet angeklickt hat.

Ich weiche einen Schritt zurück. »Ich geh dann wieder«, murmle ich. »Kommst du morgen in die Schule?«

Lars zuckt nur mit den Schultern. Jetzt wäre Herr Hirzig doch noch mit ihm unzufrieden.

»Tschüs.«

Ich wende mich zum Gehen und spüre Lars' abschätzigen Blick in meinem Rücken.

»Opfer«, sagt er leise.

Oder hat er es gar nicht gesagt? Hallt das Wort in mir so nach, dass ich seine Herkunft nicht mehr klar zurückverfolgen kann? Habe ich mir das gerade eingebildet? Habe ich Lars' Gedanken gelesen? Oder ist das Verfolgungswahn?

Ich drehe mich nicht mehr um, ich trete nicht einmal den Krawallbesen, der jetzt wieder aufgesprungen ist und seine Zähnchen gegen mich fletscht. Ich nehme mein Fahrrad, das ich nicht abgeschlossen habe, wende es in Richtung Innenstadt, steige auf und fahre sehr konzentriert ganz, ganz langsam los. Ich bremse sogar, denn es geht bergab, und ich möchte nicht davonrasen wie einer, der flüchtet oder der davongejagt worden ist. Ich möchte mich bewegen wie einer, der das Recht hat, hier mit dem Fahrrad entlangzufahren, und zwar genau in der Geschwindigkeit, die ihm gerade in den Kram passt.

Erst nach der großen Ampelkreuzung halte ich an, schiebe mein Fahrrad ein paar Meter und erlaube meinen Gedanken, sich neu zu sortieren. Keine Cola. Kein Beginn einer Männerfreundschaft. Krawallbesen und begossener Pudel. Aber gut, ich habe mich entschuldigt, mehr kann ich nicht tun. Oder kann ich? Warum zum Teufel muss mir gleich noch eine sehr unangenehme Sache einfallen, die ich erledigen sollte, um dann in Ruhe entspannen – hm, Physik lernen – zu können?

Ich schiebe mein Fahrrad in eine Seitenstraße, in der es ruhiger ist, dann ziehe ich mein

Handy aus der Innentasche meiner Jacke und klicke die Nummern durch, bis ich die von Charly gefunden habe, dem Leiter der Filmgruppe. Ich muss ihm selbst sagen, dass ich nicht mehr kommen werde, bevor er mich rausschmeißt.

Ich habe Glück, Charlys Mailbox schaltet sich ein. Ich stottere eine Art Kündigung, gekoppelt mit einem ziemlich albernem »tut mir leid«, und drücke erleichtert die rote Taste. Gespräch beendet. Thema abgeschlossen. Filmgruppe Vergangenheit, leider. Hat mir Spaß gemacht, aber es ist nicht das erste Mal, dass ich Dinge aufgeben muss, die mir eigentlich Spaß machen. Ich sollte einfach nie auf eine Gruppe setzen. Nur die Dinge, die ich alleine für mich hinkriege, die kann mir niemand wegnehmen.

B

Meine Mutter ist sauer auf mich. Frau Unmuth hat sie angerufen und sich über mich beschwert, weil ich so schlimme Schimpfwörter benutze, die »in der Schule bisher noch niemand gehört« hat, und weil ich nach all den Wochen immer noch jeden Tag in der Schule weine, so etwas ist doch nicht normal.

Wütend ist meine Mutter vor allem, weil ich »Arschloch« gesagt habe, aber mein Vater meint, wenn ich tatsächlich der erste Mensch sein sollte, der in dieser Schule das Wort »Arschloch« ausgesprochen hat, dann frisst er den Besen, auf dem Frau Unmuth jeden Morgen zur Schule reitet, und meine Mutter macht »Pssst!«, und ihre Augen blitzen, aber dann muss sie doch grinsen. Kurz darauf meckert sie überhaupt nicht mehr, sondern ist nur noch besorgt und hat außerdem ein schlechtes Gewissen, weil sie und mein Vater hierher aufs Dorf ziehen wollten und ich den ganzen Mist jetzt ausbaden muss.

Meine Mutter fragt mich, warum ich denn in der Schule so oft weine, und ich versuche ihr zu erklären, dass mich alle ärgern.

»Alle?«, fragt meine Mutter ungläubig. »Wer ist denn alle?«

Ich versuche, aus dem Durcheinander höhnischer Gesichter und Stimmen in meinem Kopf jene Kinder herauszufiltern, die mich täglich quälen. Nein, es sind nicht alle. Celina beispielsweise ärgert mich gar nicht. Sie sitzt jetzt aber leider nicht mehr neben mir, weil Frau Unmuth der Ansicht ist, ich lenke sie vom Lernen ab. Als ich noch neben ihr saß, hat sie mir ständig Dinge erzählt, die nichts mit dem Unterricht zu tun hatten. Das fand ich ziemlich gut, denn das, was Frau Unmuth so redet, ist meistens langweilig, das weiß ich doch schon alles.

Es war alles besser, als ich noch nicht in der Klasse war, meint Frau Unmuth, und Frau Niebel gibt ihr völlig recht. Erst seit ich da bin, herrscht ständig Unruhe. Zum Beispiel vor der Sportstunde. Weil die Jungs jedes Mal vor der Sportstunde »Mädchen« zu mir sagen und dann behaupten, dass ich fett und dumm bin, dass ich behindert bin, weil ich nicht Fußball spiele, schreie ich sie an oder renne weg und weine. Frau Unmuth findet mich deswegen sehr anstrengend und hat

jetzt beschlossen, dass ich mich bei ihr in der Einzelkabine umziehen muss. Jetzt machen sich die anderen Jungs natürlich erst recht über mich lustig.

Im Fernsehen läuft so ein süßiger alter Spielfilm, »Der kleine Lord«. Der widerliche, superbrave weißblonde Streberjunge in der Hauptrolle, der kleine Lord also, heißt Cedric. Ich weiß nicht, wie meine Eltern darauf gekommen sind, mich wie ihn zu nennen. Ich bin weder weißblond noch adlig noch superbrav. Leider haben andere Kinder den Film auch gesehen. Und den meisten ist schon klar, dass man mich gut ärgern kann und dass ich keinen großen Bruder oder Cousin oder befreundeten Nachbarsjungen habe, der mir helfen könnte. Alle, aber auch alle anderen Kinder, haben große Geschwister oder Cousins oder ältere Freunde an derselben Schule.

Letzte Woche haben sie mir meine rote Erstklässlermütze weggenommen, die ich in meiner ersten, schönen Schule bekommen habe, und sie sich über den Schulhof zugeworfen. Ich habe so laut geschrien, dass die Aufsicht mich zur Schulleiterin geschickt hat. Als ich wieder in den Hof kam, waren alle anderen Kinder weg und mit ihnen meine rote Mütze. Ich habe sie nicht wiederbekommen.

Vor einigen Wochen hatte ich Geburtstag. Ich habe zwei Freunde aus meiner ersten Schule eingeladen, aber die konnten nicht kommen, weil sie zu weit weg wohnen. Ich habe vier Mädchen aus meiner neuen Schule eingeladen und einen Jungen, den ich von der Bushaltestelle kannte, aber es ist nur eins der Mädchen gekommen, das ich gar nicht so gut kenne, und auch sie nur, weil sie gerne Kuchen isst. Als sie satt war, hat sie gefragt, ob wir fernsehen können, aber ich wollte lieber etwas spielen. Das Mädchen hatte keine Lust zum Spielen, also hat es sich ein Lustiges Taschenbuch genommen und sich die Bilder angeguckt.

Meine Mutter hatte eine Menge Kuchen gebacken, so sehr hoffte sie, dass viele Gäste kämen. Wir mussten tagelang trockenen Kuchen essen und den Rest noch einfrieren.

Celina ist nicht gekommen. Ihre Mutter hat angerufen und meiner Mutter einfach so mitgeteilt, dass Celina mich nicht besuchen wird, zum Geburtstag nicht und überhaupt nicht. Meine Mutter hat sie gefragt, warum denn eigentlich nicht, aber Celinas Mutter hat es nicht erklärt, sondern einfach nur aufgelegt. Meine Mutter hat den Hörer dann auch aufgeknallt, aber sie hatte Tränen in den Augen, ich habe es genau gesehen.

Frau Unmuth hat meinen Eltern das alles noch mal erklärt, dass sie eine sehr soziale Klasse hat, dass es überhaupt nie Ärger gab, bevor ich gekommen bin, dass also alles nur meine Schuld sein kann, und dass es ja wirklich nicht möglich ist, dass mich alle ärgern, und sie hat ihnen geraten, mich in den Fußballverein zu schicken, damit ich dort endlich Freunde finde. Aber wenn wir im Sportunterricht Fußball spielen, macht mir das überhaupt keinen Spaß, und außerdem lachen die anderen Jungs mich auch da aus, weil ich Angst vor dem Ball habe und weil ich manchmal sogar neben den Ball trete. Ich mag Bälle nicht besonders, nur wenn sie vorsichtig geworfen werden, sodass man sie fangen kann. Meine Mutter hat mir versprochen, dass ich nicht in den Fußballverein gehen muss. Marvin spielt im Fußballverein. Er ist ein Naturtalent, sagen die Lehrer mit leuchtenden

Augen, und die anderen Jungs bewundern ihn sehr. Beim Fußballverein gibt es außerdem auch Umkleidekabinen, das hasse ich. Ich will da jedenfalls nicht hingehen.

Frau Unmuth und Frau Niebel meinen, mit meinem Kopf stimmt etwas nicht, und dass ich bestimmt auf eine andere Schule muss, eine für Kinder, mit denen etwas nicht stimmt, weil ich so schlimme Schimpfwörter benutze, wo doch gar nichts ist, und weil ich nicht mit Jungen spiele, nur mit Mädchen, und weil ich mein letztes Fünf-plus-zwei-ist-sieben-Bild zerrissen habe, weil ich es einfach nicht mehr ausgehalten habe – einfach weil ich so anders bin. Sie meinen, dass ich unbedingt mit Jungen spielen muss, damit ich lerne, wie sie zu sein. Ich will aber überhaupt nicht wie die Jungen sein. Meine Eltern finden auch nicht, dass ich unbedingt mit Jungen spielen muss. Die Sache mit den Schimpfwörtern finden sie natürlich nicht gut. Meine Mutter übt mit mir neue Schimpfwörter ein, gegen die niemand etwas einwenden kann, »du schmurgeliger Schniefel« oder »du watziger Drammelboff«. Uns beiden fallen noch viel mehr dieser Ausdrücke ein, und wir lachen uns beide schief darüber. Ich lerne die neuen Schimpfwörter auswendig, aber als Marvin und der dicke Ruben mich am nächsten Tag in der Pause mit Spuckekügelchen bespucken, mich anrempeln und meine Jacke in den Dreck werfen, fallen mir doch wieder nur die langweiligen Ausdrücke ein wie »Arschloch« und »blöde Sau«. Ich kann nichts dagegen machen.

Frau Unmuth rät den anderen in der Klasse, dass sie sich besser von mir fernhalten sollen. Und meinen Eltern rät sie noch einmal dringend, mich mal untersuchen zu lassen, ich sei nicht wie die anderen, ich sei einfach nicht normal, so ein Kind habe sie noch nie gehabt. Meine Mutter fragt, ob es nicht vielleicht auch ganz interessant sei, mal ein Kind zu haben, wie sie es noch nie hatte, immerhin sei ich ja sehr klug und würde nur drauf warten, endlich etwas Neues zu lernen. Mein Lehrer in der alten Klasse hat sich jedenfalls sehr über mich gefreut. Aber Frau Unmuth starrt meine Mutter nur stumm an und blinzelt mit ihren getuschten Wimpern.

Meine Mutter geht bei einem Schulausflug mit, bei dem die Klasse in unserem Haus Station macht und in unserem Hof picknickt, auch Celina, die mich eigentlich gar nicht besuchen darf. Meine Mutter hat Muffins gebacken, die nicht ganz so gut gelungen sind wie die Muffins, die andere Kinder von zu Hause mitbringen, und schenkt Früchtetee aus und plaudert mit Frau Unmuth, und die Kinder aus meiner Klasse sehen sich unser Haus, mein Zimmer und unseren Garten an, streicheln Paganini und sind freundlich zu mir. Marco sagt sogar, dass wir uns ja mal verabreden könnten, da kriege ich heftiges Herzklopfen. Abends im Bett stelle ich mir vor, was ich alles mit Marco spielen könnte. Ich könnte ihm zum Beispiel die Stelle am Bach zeigen, an der man so gut Staudämme bauen kann.

Aber am nächsten Tag lacht Marvin mich vor allen anderen Kindern aus, weil ich Poster von kleinen Katzen und Hundewelpen im Zimmer hängen habe, wie ein Mädchen, und Marco guckt weg, als ich ihn frage, ob wir uns denn jetzt mal verabreden sollen. Luisa behauptet, wir hätten ja sowieso fast kein Geld, weil wir uns nur so einen kleinen Fernseher leisten können, und ich versuche ihr zu erklären, dass meine Eltern überhaupt keinen großen Fernseher wollen, weil sie fernsehen